

Reise in die Pyrenäen

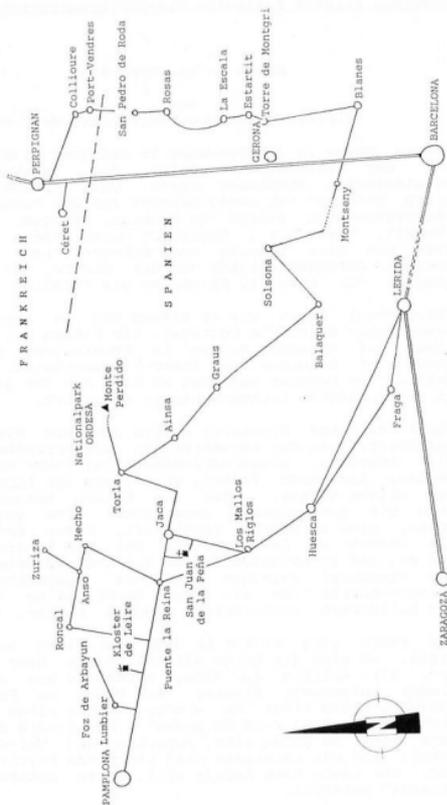
von
Siegfried Sternbeck, Frankfurt/Main-60

Unsere Reise in die Pyrenäen im Frühjahr 1987 begann auf der französischen Seite der Bergkette, im katalanischen Städtchen Céret. Das dortige "Musée d'art moderne" ist wenig bekannt und das trotz seiner bemerkenswerten Bilder von Picasso, Braque, Matisse, Chagall, Miro u.a.. Ungestört durch andere Besucher kann man hier schauen und fotografieren. Von der letzten Autobahnausfahrt vor der Grenze, Le Boulou, sind es nur etwa 10 Kilometer bis Céret.

Übernachtet haben wir an diesem Tag in Argelès, im neuerbauten Hotel "Le Cottage". Wir hatten es, wie fast immer auf unseren Reisen in Frankreich, nach dem "Logis et Auberges de France" ausgesucht. Diesen Hotelführer bekommt man etwa ab März neu für jedes Jahr im französischen Verkehrsbüro in Frankfurt.

Unser nächstes Reiseziel sollte uns ein Wiedersehen bescheren. An der kurvenreichen Küstenstraße liegen die hübschen, alten Hafenstädte Collioure und Port-Vendres. Sie waren früher, wohl wegen des Lichtes und des milden Klimas, viel von Malern besucht. 1987 sind wir ganz schnell ausgerückt: eine vollgebaute Küste, eine zerstörte Landschaft, schon Ende April ein Verkehr wie in Frankfurt. Nur ein kleiner Trost war es, daß am nächsten Morgen vor unserem Hotelfenster ein Wiedehopf zwischen den dort geparkten Autos herumstocherte und ein paar Nachtigallen im noch von Bulldozern verschonten Gebüsch sangen.

Die Fahrt ging weiter in das Hinterland der Costa brava, wo sich die Berge allmählich ins Meer verlaufen. Wir wollten das alte, zerstörte und zum Teil wieder aufgebaute Kloster "San Pedro de Roda" anschauen. Heute trägt es wieder seinen alten katalanischen Namen "San Pere de Rodes". Wir finden das gut, denn nur so gehen alte Sprachen und Völker nicht unter, und die Katalanen sind ein altes Kulturvolk. So muß, wer heute nach Lerida will, beim Autobahnschild "Lleida" abfahren.



Auf der Bummeltour durch die früher einsame, nur von wenigen Fahrwegen durchzogene wunderschöne Mittelmeerlandschaft mit ihren Hainen alter Olivenbäume, Pinienwäldchen, Lößschluchten und wenigen Bauerndörfern mußten wir leider feststellen, daß auch hier die "neue" Zeit eingezogen war. Neue Straßen, große Ferienhaus-siedlungen, selbst an versteckten Plätzen, riesige Müllkippen, Felder, denen man die Chemikalien ansah, die auch hier eingesetzt werden und überall Ansiedlungen von Industrie und Gewerbe bestimmen das Bild der Landschaft. Von Sonntagsausflügen bleibt uns das Wort eines katalanischen Freundes in Erinnerung, der dem unaufhörlichen Autostrom immer zurief "rapido, rapido, letzte Paella". Und sehr schnell mußten wir auch feststellen, hier wird auf Vögel, egal ob groß oder klein, geschossen.

Wir bemerkten am hellen, lichten Nachmittag auf einem trockenen Stock neben dem Feldweg eine Zwergohreule. Ganz vorsichtig versuchten wir das Auto näher rollen zu lassen. Der Vogel flüchtete mit allen Anzeichen der Angst. Auch bei einem zweiten Versuch, als er sich im Geäst einer Kopweide versteckt hatte, blieb er nicht sitzen, sondern floh schon, als wir versuchten, die Distanz zu verkürzen. Die bunten Bienenfresser scheinen etwas robuster zu sein. Aber unter 50 Metern haben wir sie auch nicht erlebt. Zahlreich waren die Milane. Besonders der Schwarzmilan ist entlang der gesamten Pyrenäenketten häufig anzutreffen.

Unsere Lößschlucht war zur Müllkippe degradiert worden. Plastikfetzen schwirrten durch die Gegend. Alle Olivenhaine waren umgeflügt und mit Gras eingesät worden. Die dahem aus der Literatur herausgesuchten Orchideenbiotope waren selten geworden. Und noch etwas verdarb unsere Orchideenpläne: einem ungewöhnlich kalten Winter folgte ein extrem trockenes Frühjahr. Ende April war für die Blüte der Ophrys-Arten zuspät. Wir wollten hier die Gargano-Ragwurz (*Ophrys garganica*) suchen, stattdessen fanden wir abgeblüht Barlia (*Mastorchis*) und kümmerliche Reste von *Serapias*, die die Grasaussaat in den alten Hainen überstanden hatten. So freuten wir uns an Schwarzsame (*Urospernum*) und einem uns unbekanntem Sommerwurzgewächs (*Orobancha*).

Bei der langgezogenen Auffahrt zum Kloster San Pedro de Roda trafen wir auf riesige Brandstellen. Dies sollte so bleiben bis in die Pyrenäen hinein - schwarze, häßliche Wunden in der Landschaft. In den Kiefern-

wäldern vor dem Kloster blühte das schwertblättrige Waldvögelein (*Cephalanthera longifolia*) und das Provence-Knabenkraut (*Orchis provincialis*). Es hielt uns nicht lange an diesem Ort. Wir hatten einen Sonntag erwischt und da pflegten die Katalanen in großen Familienverbände ihre Paella im Freien zu bruzzeln. Die meist zahlreichen "lieben Kleinen" sorgen dafür, daß im weiten Umkreis an das Beobachten von Vögeln nicht zu denken ist. Wir haben sogar auf die Rötelschwalben verzichtet, die hier vorkommen.

Leider haben wir zu spät von dem Schutzgebiet für Wasservögel erfahren, daß zwischen Rosas und La Escala an der Küste liegt. Man merke sich den Namen Agua molla.

Die nächsten zwei Wochen verbrachten wir bei Freunden an der Küste. Von hier aus führten uns Tagesexkursionen noch öfter in das Hinterland der Costa brava. Das Gebiet zwischen den Orten La Escala und Estarlit war immer schon ein heißer Tip für Vogelliebhaber.

Bei Sobrestany fanden wir einen Feldweg zu einem einzelliegenden Gehöft und dahinter einen lichten Pinienwald. Weiter hinauf folgte dann ein großes Plateau, bis zur Küste hin von Maquis überzogen. Der einzige Weg war hart, natürlich nicht geteert, doch gut befahrbar. Im Wäldchen lärnte eine Pirolfamilie undriefen Kuckucke. Wäre es nicht so trocken gewesen, hätten wir unsere Orchideen finden müssen. Am Wegrand kümmerten nur einige Pflanzen der Pyramidenorchis dahin und versuchte der Dinkel vergeblich seine Blüten zu öffnen. Aber die Vogelwelt entschädigte uns! Bienenfresser, Wiedehopf, Rotkopfwürger, Steinschmätzer, Gartenrotschwanz, Schwarzkehlchen, Graumammer und zu unserer großen Überraschung ließ sich sogar ein Steinrötel beobachten. Den hatten wir hier nicht vermutet. Wir waren die einzigen Leute in dieser Gegend. Auf der anderen Seite des Tales sahen wir die alte Ruine Torroela de Montgri herüberschauen.

Natürlich haben wir auch den botanischen Garten in Blanes besucht. Es ist die Stiftung des Deutschen Karl Faust aus Hadamar. Der heutige technische Direktor ist ebenfalls Deutscher, heißt Martin G. Emde und ist jederzeit zu freundlichen Auskünften bereit. Hier, wo die letzten Felsen der Costa brava vor dem dann endlosen, flachen Sand- bzw. Kiesstrand ins Meer ragen, ist ein selten schöner Platz. Der

Garten "mar y murtra", an dessen Brunnenwänden in deutsch, kastilianisch und katalanisch Goethes Verse "Kennst du das Land, wo die Zitronen blühen" steht, darf man nicht auslassen. Dr. Emde erzählte uns, daß ihm zwei kanarische Drachenbäume bei minus 8 Grad Celsius im Winter erfroren seien. Auch er bestätigt die ungewöhnliche Trockenheit dieses Frühjahres und die vielen Umweltzerstörungen. Dieser botanische Garten ist übrigens auch ein guter Platz zum Beobachten von Vögeln. Wir haben Sankttopfgrasmücken, Nachtigallen, viele Mauersegler - jedoch keine Schwalben - und in den Felsen brütende Sturmmöwen gesehen.

Als wir unsere Reise in Richtung Zentralpyrenäen fortsetzten, unterschieden wir uns für eine bisher nicht bekannte Route. Hinter Lleida, bei Praga, verließen wir die Autobahn. Die Straße C 1310 führt längs des Rio Cinca über Sariñena nach Huesca und trifft dort auf die Nationalstraße N 240, Barcelona - Biscaya. In den Jahren 1960 bis 1970 hätten wir es nicht gewagt quer durch diese abseits der großen Routen gelegene Landschaft zu fahren. Achsbruch oder Kriechen, eine andere Wahl hätten die Straßenzustände nicht zugelassen. 1987 war es ein Vergnügen auf leeren, vorzüglichen Straßen durch das immer noch touristenfreie Landesinnere bummeln. Nur mit den Vögeln hatten wir Pech. Es gab ein paar Sperlinge, darunter allerdings auch einige Steinsperlinge, Mauersegler, keine Schwalben, einen Weißstorch bei Sariñena, und die ersten drei Gänsegeier dieser Exkursion. Das nur in den Flußniederungen grüne Land war staubig und ausgedörrt. Vor Huesca, der Provinzhauptstadt, fuhren wir durch ausgedehnte Felder, auf denen riesige, fahrbare Bewässerungsleitungen auffielen. In der Praxis dürfte das bedeuten, daß der schon niedrige Grundwasserspiegel noch weiter gesenkt wird. Früher weideten hier Schafe. Heute machen starke Pumpen und Chemikalien die Landwirtschaft möglich. Die Folgen für das Land kann man sich an den Fingern einer Hand abzählen.

Das alte Kloster von Sigena wurde gerade renoviert. Französische Autokennzeichen verriet die Herkunft der im Inneren arbeitenden Fachleute.

Auch auf der N 240 war wenig Betrieb. An den "Keilen", Los Mallos (Abb.1), bei dem Dorf Riglos machten wir Rast. Diese weithin rotleuchtenden, steil aufragenden Felskeile, die den Rio Gallego durch das enge Tal zwingen, sind immer wieder ein beeindruckender Anblick. 1958 bin ich zum ersten Mal durch dieses Felsental

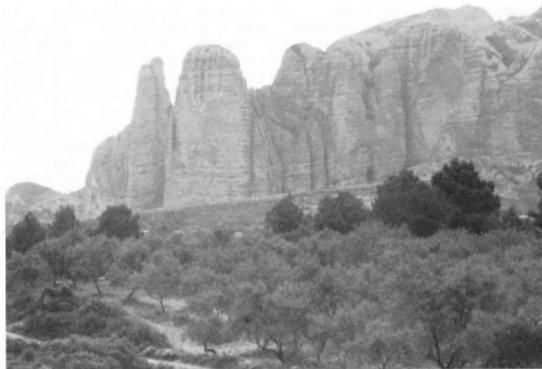


Abb. 1: Los mallos de Riglos - die Keile von Riglos. Hier nisten Gänsegeier und ein Paar des Bartgeiers.

gefahren. Die Nationalstraße war damals festgefahrenes Erdreich übersät mit Felsbrocken und Schlaglöchern. Damals war es noch Rekord, auf diesen Straßen 300 Kilometer am Tag zu schaffen. Da fuhr man noch, jedenfalls für unsere Begriffe, durch ein Stück ertümliches, wildes Spanien. Eine Frau, ein Mädchen in einem Kaffee eine Bar - undenkbar. Mein Eindruck vom mittelalterlichen Spanien war perfekt, als auch noch eine, in dieser Größe nie gesehene Schlange über die Straße kroch. 1987 haben wir weder eine Schlange noch einen Schlangennadler beobachten können. Für solche Abenteuer muß man wohl ein ganzes Stück weiter ins Landesinnere hinein. Aber die Mallos stehen noch, wenn auch einige Felspartien inzwischen den Bergsteigern gehören. Ein Stück weiter, rechts vom Dorf, brüten immer noch Geier. Sogar ein Horst des "Knochenbrechers", des Bartgeiers, soll darunter sein.

Weiter auf der N 240. Viele neue Stauseen sind entstanden. Wasser war für das "heiße" Spanien immer ein Problem, auch schon, als das "gemeine Volk" noch keine Duschen kannte. Aber die Zeiten, da in Andalusien die Wasserverkäufer durch die Straßen zogen und mit lauten Rufen "hay agua" ihr Trinkwasser anpriesen, sind längst

vorbei. Unsere Annahme, auf den zum Teil sogar recht großen Stauseen, die um diese Jahreszeit auch randvoll waren, Wasservogel anzutreffen, war falsch. Ein einziges Paar Haubentaucher war die Ausbeute unseres Suchens. Ein Angler, der aus seinem Netz zahllose kleine Fische achtlos wegwarf, jedoch nicht wieder ins Wasser, mag vielleicht zum Teil die Armut an Wassergeflügel erklären. Die Spanier haben zu Tieren, die ja, wie unsere spanischen Freunde erklärten, keine Seele haben, eine völlig andere Einstellung, als wir. Daran wird auch eine solch hervorragende Fernsehserie wie "Fauna iberica" so schnell nichts ändern. Von griechischen Bekannten wissen wir, daß ein Jagdgewehr in Griechenland ein heißbegehrtes Gastarbeitermitbringsel aus Deutschland ist. Das erklärt, warum selbst Kleinvögel vor Menschen in panischer Angst fliehen. Und anderes "Wild" ist fast ausgerottet. Nur auf Geier wird offensichtlich nicht geschossen. Wir haben das nie erlebt. Wahrscheinlich sind Geier in der Rolle der Gesundheitspolizei eben nützliche Tiere und die schießt man nicht. Gänsegeier haben uns bis auf 90 Meter herankommen lassen und sind auch dann noch ohne Angst oder besondere Eile zu beiden abgefliegen.

Von der Puerta Santa Barbara (A.864 m) aus genossen wir den Anblick der noch schneebedeckten Pyrenäengipfel. Und schließlich hatten wir auch noch mit den Orchideen Glück. Ein Hang neben der Straße sah uns verdächtig aus. Zwischen nicht zu dichten, trockenen Grasbüscheln und Wacholderbüschen fanden wir die Fliegenragwurz (Ophrys insectifera), die Spinnenragwurz (Ophrys sphegodes), die Schnepfenragwurz in ihren beiden Formen (Ophrys scolopax ssp. scolopax und ssp. apiformis) und einen Bastard, so recht nach Orchideenart von-allem-etwas.

In einem Flußtal beobachteten wir ungezählte Felsenschwalben und die einzige Blaumerle dieser Reise. Auch sie war auf Abstand und schnelle Flucht eingestellt.

Quartier nahmen wir in Jaca, im 2-Sterne-Hotel "Conde Aznar", Paseo Gral Franco 3, und waren hier gut und preiswert untergebracht. Die Dame am Empfang vermittelt sogar eine private, abschließbare Garage.

Ramiro I., der erste König von Navarra, hat in Jaca von 1054 an Hof gehalten und mit dem Bau der heute noch erhaltenen Kirche begonnen. Sie ist die älteste romanische Kathedrale Spaniens.

Von Jaca aus starteten wir nun unsere täglichen Exkursionen. Sie begannen bereits am Stadtrand, denn dort, wo an der C 134 ein auffallender Pappelwald steht und ein Campingplatz anschließt, waren hohe, prächtig blühende weiße Waldvögelein (Cephalanthera damassonium) nicht zu übersehen.

Ein Stück weiter vor der Puente de la Reina kreisten wiederum einige Geier. Auch wir haben angehalten, wie später öfter gesehene "Vogeltouristen". Soviele Geier anzutreffen, wie wir in den nächsten Tagen sehen konnten, das hatten wir nicht erwartet. Am Knotenpunkt der hier aufeinandertreffenden Straßen bei Puente de la Reina steht ein kleines Hotel mit Speiseraum, Bar und überdachten Parkplätzen. Oft haben wir hier unseren Cafe solo oder auch einen Sherrygetrunken. Man kann sich sehr gut mit Bocadillos als Marschverpflegung versorgen oder auch eine Kleinigkeit an der Theke essen. An der Wand hing ein Plakat holländischer Vogelfreunde und der Wirt erzählte von seinen Freunden in Düsseldorf. Vor dem Hotel stehen am Straßenrand die Posten der Guardia civil, die hier Streifefahren. Wir sind vor Pamplona und dem Baskenland. Der Platz liegt ideal für Streifzüge in die Greifvogeltäler von Hecho, Anso und das Tal von Roncal (Abb.2). Der letzte Name ist auch durch seinen Käse bekannt, der immer zu unseren Pyrenäen-Mitbringsel gehört. Die wachsumgeschlossenen Kugeln lassen sich gut transportieren und längere Zeit aufbewahren.

An diesem Morgen ging es also in das Tal von Hecho. Wir wußten von Freunden, daß einige Kilometer von dem Städtchen in einer Felspassage über dem Fluß Geierhorste anzutreffen sind. Aber bis dorthin brauchten wir auf Geier nicht zu warten. Die fliegenden Teebretter kreisten bereits über uns. Bald fanden wir auch heraus, warum sie hier so zahlreich waren. Hinter der Brücke über den Rio Aragon lag eine der zahlreichen Viehmastanstalten. Die Geier warteten auf ihren Obulus an der Massenproduktion von Steaks und Koteletts. Auf den Drähten der Lichtleitung über der Brücke saßen Bienenfresser und machten Jagd auf Insekten. Ihre Brutröhren waren neben der Brücke in einem flachen Hang. Häufig kreiste hier auch Schwarzmilane. Sie kamen so nahe heran, daß es lohnte Flugaufnahmen zu machen. Bis Hecho sind es 24 Kilometer. Die kleine Straße kann man problemlos befahren und zu sehen gibt es reichlich. Vögel, Orchideen im Straßengraben, Nester von wilden Bienen mit dem "Verbraucher" dicht dabei und dann besonders nahe für den Fotografen und natürlich



Abb. 2: Die Täler von Hecho, Anso und Roncal sind bekannt für ihre Greifvogelpopulation.

schöne Landschaft. Die bestimmende Farbe in der Natur war das leuchtende Gelb des blühenden Ginsters. In der Schlucht waren nicht nur Horste der Gänsegeier, sondern auch ein Nest des Schmutzgeiers. Kurz vor der kleinen Stadt Hecho überquert linker Hand eine "alte Römerbrücke" den Fluß. Rechter Hand befinden sich ein Kuhstall. Ich ging auf die Brücke und wollte von ihr herab Forellen beobachten und die dort wieder zahlreich Insekten jagende Felsenschwalben. Leider merkte ich zu spät, als ich mich über das steinerne Brückengeländer beugte, einen Schmutzgeier, der an dem Kadaver eines Kalbes pickte, den der Kuhhirte achtlos ins Wasser geworfen hatte. Aber eine gutgelungene Flugaufnahme des Vogels entschädigte meine Unachtsamkeit. Wenig später überflog uns eine Alpenkrähe. Aufgrund der nahen Entfernung konnte man deutlich die sie kennzeichnenden Merkmale, langer, roter Schnabel und rote Füße sehen. Diese alte Brücke war überhaupt ein guter Standort zum Beobachten von Vögeln, das konnten wir an den folgenden Tagen feststellen. Besonders frühmorgens waren hier fast täglich Kolkkraben, Schwarzmilane, Zwergadler, Felsenschwalben, Alpendohlen und Schmutzgeier anzutreffen.



Abb. 3: Die Peña de Oroel (A. 1769 m),
Waldbrände - eine Seuche in Spanien !

In Hecho machten wir Quartier für die kommenden Tage. In Jaca hatte man uns eröffnet, daß wir nur drei Nächte bleiben dürften. Das Hotel war wegen eines Festes ausgebuht. In Hecho hatte man uns die "Casa blasquico" empfohlen, von der noch ausführlich zu berichten ist. Die nächste Fahrt, noch von Jaca aus, führte uns zum alten Felsenkloster "San Juan de la Peña". Die Straße führt am Fuße der "Peña de Oroel" entlang (A 1.769 m). An den Hängen links und rechts des Weges standen zahllose Felsenbirnen, die um diese Jahreszeit im makellosen Weiß ihrer Blüten leuchten. Die Rückseite des Berges (Abb.3) war wieder einmal verkohlt, häßlich, schwarz. Bald wurde die kleine Straße schmaler und schmaler, doch blieb sie stets gut befahrbar. Eine Smaragdeidechse huschte über den Weg. Reptilien haben es immer so eilig, daß an Fotografieren nicht zu denken ist. Am neuen Kloster wurde gebaut. Dort flog eine Misteldrossel direkt neben dem Auto auf. Dann schlängelt sich die Straße hinab in die Schlucht, wo unter dem überhängenden Felsen dieses schon um 900 bekannten Kloster in völliger Einsamkeit erbaut worden ist. Man bedenke die Zeit, den "Stand der Technik"-!!!- die Verkehrsmittel und dann in dieser Wildnis dieses Bau-

werk mit seinem berühmten Kreuzgang. Nur von einer Idee Besessene können so etwas schaffen. Auch hier wurde renoviert und so war leider ein Betreten nicht möglich.

Es war nicht mehr weit bis zu dem alten Ort Santa Cruz de la Seros. Wir rollten langsam bergab. Kurz vor dem Ort lag rechter Hand über einer unbegehbaren, zugewachsenen Schlucht eine hochaufragende Felswand. Sie war voller Risse, Spalten und an vielen Stellen "bekleckert". Meine Frau zeigte nach oben zum wolkenlosen, blauen Himmel. Dort kreisten Gänsegeier und begannen sich langsam tiefer und tiefer herabzuschrauben. Im rasanten Flug segelten sie an den Felswänden entlang und landeten auf Kanten und Vorsprüngen neben ihren Nestern. Es war gegen Abend und wohl die Zeit ihrer Heimkehr vom Beuteflug. Wir haben hier lange gestanden und das Schauspiel genossen. Von dieser Straße aus hat man auch einen schönen Blick auf den Ort. Im Turm des früheren Nonnenklosters ließen sich mehrere Hausrotschwänze sehen. Hinter dem Ort war man dabei die Straße zu erneuern. Wir haben es fast bedauert, denn bald wird es nun mit der Ruhe und Abgeschlossenheit vorbei sein. Bei dem Blick auf Santa Cruz de la Seros, von der hochgelegenen Straße herab, fielen uns besonders die Schornsteine in diesen Bergdörfern auf. Hohe, schmale, runde Kamine, die anscheinend den vielen Schnees wegen so eigenartig gebaut sind. Auch Santa Cruz ist ein alter Ort, bereits 1085 dokumentiert.

Und dann zogen wir um von Jaca in das Bergnest Hecho, in die "Casa blasquico". Eine Erklärung zu dem Namen konnte uns die Wirtin nicht geben. "Das heißt schon immer so" meinte sie auf unsere Frage. Das Haus war ein kleines, höchst originelles Museum. Die Wirtin hatte fleißig gesammelt und zusammengetragen: Alte Fotos, Bilder, Spazierstöcke, Spiegel und anderes mehr. An langen Winterabenden vertrieb sie sich die Zeit mit eigenartigen Stickereien, die jetzt die Wände des Speisezimmers schmückten. Ihre Motive waren Blumen, Sternenzeichen und Bilder aus Mexiko, wo sie einige Jahre gelebt hatte. Das Haus hatte nur 8 Zimmer, 1 Dusche, war, wie alle Häuser hier im Gebirge niedrig, eng, klein, wie die Menschen in dieser Gegend. Aber wir haben uns richtig wohl gefühlt und zum Abendessen waren nur wir es, die die in Speck gewickelten, gebratenen Bachforellen serviert bekamen. Welch ein geschmacklicher Unterschied zu den bei uns hochgezüchteten Fischen. Bei unseren täglichen Ausflügen haben wir

immer wieder gestaunt, wie forellenreich die Gebirgsbäche waren. Kein Wunder, daß Forelle zur Spezialität dieser Region zählt. Aber es müssen eben Gebirgsforellen sein. Man erkennt sie sofort an ihrer Größe, denn sie sind auffallend klein.

Noch waren wir nicht mit den Straßenverhältnissen in den Bergen vertraut. Doch haben unsere Ausflüge in abgelegene Winkel immer gelohnt. Es gab nirgendwo Probleme, wie sie früher einmal in Spanien üblich waren. Und so entdeckten wir manchen einsamen Winkel und waren oft die einzigen Menschen in landschaftlich sehr schönen Gebirgstälern. Die Betonung liegt dabei auf Menschen, denn, überall trafen wir auf frei weidende Rinder. Täler, Gebirgsmatten, Wälder sind voll davon. Trifft man auf Schafherden, ist ein Hirte dabei. Und stets gehören einige Ziegen zur Herde. Die Rinder laufen völlig frei herum. Weiter im Norden, wo die Provinz Navarra beginnt, kommen Pferde hinzu. Hier weiden auch Schlachtpferde frei in den Wäldern und auf Gebirgsweiden. Besonders Kühe produzieren reichlich Dung. Damit werden die wirklich nicht zahlreichen Wiesen in den Gebirgstälern gedüngt. Man braucht schließlich Heu für den Winter. Düngung und Überweidung sorgen dafür, daß man an vielen Plätzen vergeblich Wiesen mit Gebirgsblumen sucht. Viele, der engen, schmalen Täler stinken nach Dung.

Hinter Anso und Zuriza, einem Campingplatz, hatten wir uns verfahren. Am Ende des Tales, dort wo es nicht mehr weiterging, stand völlig einsam und verlassen ein Viehstall. Ein Schuppen zum Unterstellen, mehr war es nicht. Ein Pulk von etwa 15 Alpendohlen trieb sich zwischen dem Vieh herum. Über uns pfiff ein Zwergadler. Neben dem Fahrweg stolzierte ein Bulle herum. Er sah allerdings nicht nach Torro aus und scherte sich nicht im geringsten um uns und das Auto. Auf einem Hang, der so steil war, daß ihn die Rinder nicht mehr begehen und abgrasen konnten, entdeckte meine Frau die Pyrenäen-Schachblume. Einige, wenige Exemplare: Die Wiese war von dem schweren Vieh völlig zertrampelt. Schöner jedoch war das enge Felsental von Zuriza. Steile Kalkfelsen überragten uns. Zu unseren Füßen rauschte der Rio Veral. An den Hängen blühten Enziane. Die langstengelige Kugelblume und - leider noch ohne Blütenrispe - der Pyrenäen-Steinbrech waren überall zu finden. Oberhalb von Zuriza war ein prachtvoller Biotop voll von Holunder-Knabenkraut (*Dactylorhiza sambucina*). Auch das Purpur-Knabenkraut (*Orchis purpurea*) haben wir hier gefunden. Vom Berg-

städtchen Anso ist uns das Ortsschild in Erinnerung geblieben. Es zeigt einen Bären, der auf der anderen Seite der Grenze, im französischen Nationalpark noch in einigen Exemplaren existiert.

Bei Roncal hatten wir das Glück, daß neben einigen kreisenden Gänsegeiern zwei Zwergadler ebenfalls ihre Kreise zogen. Der direkte Vergleich der Größe, Flügelform, des Kopfes und des Stoßes machte das Bestimmen leicht. Auch hier Geierhorste in den Felsen über der Straße C 137. Die Geier scheinen sich nicht am Verkehr zu stören. Die Strecke führt nach Frankreich hinüber und ist stark befahren. Hier trafen wir auch auf die Zaunammer. Ein prächtig grün-schwarz-braun gefärbtes Männchen tat uns den Gefallen und blieb auf den Leitungsdrähten an der Straße sitzen.

Seit vielen Jahren, in denen wir Spanien bereist haben, war es unser Wunsch, einmal die alte, romanische Festung Loarre zu besuchen. Die Burg war ein Vorposten gegen die Invasion der Mauren. Sancho Ramiro (1063-1094) hat sie erbauen lassen. Sie liegt auf einem aus der Ebene ansteigenden Bergkegel vor den Pyrenäenbergen und schaut weit, weit hinab in das Tal zum Ebro hin. Wir hatten schon viele beeindruckende Fotos und Bilder gesehen. Am 16. Mai 1987 war es dann soweit und unsere Fotoerinnerung sollte uns nicht trügen. Ein gewaltiges Bauwerk überragt weithin die Landschaft in einer einmaligen, beherrschenden Lage. Der Blick zurück von der Burg ins Tal, ist fast noch imposanter. Und hier ging noch ein zweiter Reisedwunsch in Erfüllung. Wie das bei Beobachtungen in der Natur so oft ist, ganz unerwartet. Wir machten unterhalb der Mauer Picknick. Plötzlich kreiste ein Zwergadler über uns und daneben tauchte ganz unvermittelt ein riesiger Segler auf. Schmale, spitzulaufende lange Flügel, rahmfarbnes Bauchgefieder und unverwechselbar ein großer keilartiger Stoß. Ein Bartgeier oder, wie die Spanier ihn nennen, ein "Knochenbrecher". Diesen Namen gab man ihm, weil er Knochen, die zum Verschlucken zu groß sind, aus großer Höhe abwirft und die zersplitterten Teile dann verschlingt. Etwa 5 Minuten lang konnten wir den Vogel betrachten. Dabei näherte er sich bis auf ca. 100 Meter. Jetzt hatten wir alle drei in den Pyrenäen vorkommende Geierarten gesehen und waren natürlich darüber erfreut. Übrigens kommt in Loarre auch der Steinrötel vor und die Blaumerle. Wir können den Abstecher zur Festung Loarre nur empfehlen. Es sind etwa 8 Kilometer von der Nationalstraße aus.

Auf unserem Reiseprogramm standen noch zwei bemerkenswerte Plätze: das Kloster von Leyre, oberhalb der Staustufe von Yesa, und der Foz de Arbayun.

Und auch diese Fahrt dorthin begann mit einer nicht erwarteten Überraschung. Fröhlichmorgens fuhren wir in Hecho los, Richtung Nationalstraße N 240. Zwangsläufig kamen wir an der Mastanstalt vorbei, über der so oft die Geier kreisten. Doch was war denn das an diesem Morgen, hinter den Ställen auf der Abbruchkante zur Hochfläche hinauf? Dort hatten wir zwischen blühendem Ginster das Kleine Knabenkraut (*Orchis morio*) gefunden. Dort saß eine ganze Kette von Gänsegeiern (Abb.4) auf der Kante, auf Steinhäufen und einige hoppelten in seltsam watschelnden Bewegungen am Hang herum. Langsam fuhren wir auf dem Feldweg näher. Meine Frau begann zu zählen: 30, 40, 50 schließlich 52. Und über uns kreisten weitere 11 Exemplare. Auf 90 Meter ließen sie uns herankommen. Ich knipste nach Herzenslust. Leider



Abb. 4: Hecho - Tal. Gänsegeier warten neben einer Viehmastanstalt auf ihren Anteil.

kam dann ein Schäfer mit seiner Herde und dessen Hund machte sich einen Spaß daraus die Geier hoch zu jagen. Aber eilig hatten sie es dabei nicht und ließen sich ein Stück weiter auch gleich wieder nieder. Dabei behielten sie ständig die Viehställe im Auge, so, als ob es Zeit wäre, sie zu bedienen.

Hinter dem Stausee von Yesa, in manchen Karten auch "mar del pirineo" genannt, führt eine neue, 4 Kilometer lange Straße zum Kloster von Leyre hinauf. Während der Revolutionswirren ist es stark beschädigt

worden. Heute sind alle Schäden beseitigt. Das Kloster wird wieder von Mönchen bewohnt. Neben der Straße findet man Orchideen, u.a. die Pyramiden-Orchis. Wir hielten nicht an, denn auch dieser Biotop war ausgetrocknet und die Pflanzen kümmerlich klein. In Felsbändern etwa 150 Meter von der Straße entfernt, sah es nach Geierhorsten aus. Das Kloster ist eine imposante Anlage in sehr schöner Umgebung und mit einem schönen Ausblick auf den Stausee. Wir haben den Mönchen Honig abgekauft. Sie versicherte uns, er stamme von dort, sei nicht erhitzt worden und schmeckte nach den Blüten des Maquis. Meine Frau hat mir gerade einen Löffel voll gebracht, und ich muß bestätigen: ganz prima! Nach einer Tasse Cafe solo in der Kloster-Bar bummelten wir weiter. Von der N 240 sind wir nach Lumbier abgelenkt und staunten auch hier über den fabelhaften Zustand der Straße. Das brachliegende Gelände ließ uns Orchideen vermuten. Und richtig, nicht weit hinter der Stadt fanden wir einen Platz, den der Schäfer wohl vergessen hatte. Zwischen unzähligen Trampelpfaden, die die Schafe ins Gelände gezeichnet hatten, entdeckten wir unsere Blumen: die Spinnen-Ragwurz (*Ophrys sphegodes*), die Spiegel-Ragwurz (*Ophrys vernixia*), die Schnepfen-Ragwurz (*Ophrys scolopax*) und abblühend die Braunrote Ragwurz (*Ophrys fusca*). Über uns suchten, die Straße entlang fliegend, zwei Schmutzgeier nach Verkehrsopfern.

Es hatte in der Nacht etwas geregnet und deshalb gingen wir nicht gerne in das schlüpfrige, lehmige Gelände. Aber einige Kilometer weiter lockten uns dann doch zwischen gelben Ginsterblüten und dem Weiß des Muschelblümchens zu viele rote Farbtupfer. Es wurde die Entdeckung des Tages: Langes Knabenkraut (*Orchis langei*). Früher hieß diese Orchidee *Orchis hispanica* bzw. *Orchis mascula* ssp. *laxifloraeformis*. Für uns eine neue, bisher unbekannt Art. Sie erinnert auf dem ersten Blick sehr an das Lockerblütige Knabenkraut (*Orchis laxiflora*). Doch schaut man genauer hin, entdeckt man die Tupfer auf der Blüte. Die Grundblätter sind nicht gefleckt. Auch steht *Orchis laxiflora* gern in Gruppen, was bei Langes Knabenkraut nicht der Fall ist.

Am Ziel des heutigen Tages machten wir Rast. Am Foz de Arbayun ist eine Aussichtsplattform gebaut worden. Von hier aus schaut man den Geiern fast in die Nester. Sie nisten überall in den Wänden dieses gewaltigen Grabens. Wenn sie einschweben, kann man gute Flugaufnahmen machen.

Der 17. Mai war unser letzter Tag in der Casa Blasqico. Nach dem Abendessen luden uns drei baskische Familien ein an ihren Tisch Platz zu nehmen. Unsere Wirtin spendierte Tapas, geräucherte Würststücke und dazu einen besonderen Sherry. Wenn sie in Frankfurt in einem spanischen Geschäft "manzanilla" verlangen, wird man ihnen einen Beutel Kamille bringen. Manzanilla ist aber auch ein spezieller, köstlicher Sherry, der nach meiner Erinnerung in Sanluca de la Barrameda, vor der portugiesischen Grenze, gemacht wird. Wir erlebten einen Abend mit Gitarrenspiel und Volksliedern. Die "bascos" sind dafür in Spanien bekannt und für ihre gute Küche.

Unser letztes Reiseziel in den Pyrenäen war der Nationalpark von Ordesa. Schon 1918 ist dieses gewaltige Felsental, dessen Wände unüberschaubar in den Himmel ragen, wegen seiner Schönheit zum Nationalpark erklärt worden. Damals noch per königlichem Dekret. Zwei französische Forscher, Luis Ramon de Carborniers und Lucien Briet, haben das Gebiet erforscht und bekannt gemacht.

Sein höchster Berg ist der Monte Perdido mit 3335 Meter. Bekannt ist auch der Tozal del Mallo, der auffallend mit seinen 2220 Meter in das Ordesa-Tal hineinschaut. Überhaupt sind steile, hochaufragende Felswände der bestimmende Eindruck des Tales. Es ist ein Bilderbuch-Canyon. Eine zwar schmale, aber gut befahrbare Straße führt bis zu einem ausgebauten Parkplatz. Dann heißt es wandern. Bis zum Ende der Schlucht sind es 10 Kilometer. Wer den Weg nicht scheut, wird mit eindrucksvollen Landschaftsbildern und seltenen Blumen belohnt.

Wir haben diesen Marsch nicht unternommen. Doch war zur gleichen Zeit noch anderer Besuch von "Untermain" hier. Sie brachten Dias mit vom Schweizer Mannsschild, dem endemischen gelben Steinbrech, vom Gelben Lein und vom Lorbeer Seidelbast. Wir hatten das Glück und konnten durch ein Spektiv auf einer Bergmatte die spanische Bergziege, Capra hispanica, entdecken. Man sieht sofort, daß es keine Gemse ist. Der Ausgangspunkt für Exkursionen ins Ordesa-Tal ist in der Regel Torla. Wer will, kann im "Edelweiß" wohnen. Es gibt etliche Hotels und Pensionen. Schon am ersten Tag entdeckte meine Frau in den Kalkfelsen neben der Straße, leider hoch über uns und unbesteigbar, eine fremde Blume. Sie wuchs im Halbschatten und mitten im Fels. erinnerte an ein Veilchen. In diese Familie gehörte sie auch, die Verwandte des Usambara-Veilchens, Ramondai pyrenaica, die Ramondie. Sie ist nach dem schon erwähn-

ten französischen Botaniker benannt. Später haben wir doch noch einen Platz entdeckt, der zu erreichen war und das Fotografieren mit einem Makroobjektiv erlaubte.

Wanderfalken und Bartgeier, die beide hier vorkommen, haben wir nicht angetroffen. Aber über einer Müllkippe bei Torla traf man jeden Tag einen ganzen Pulk Kolk-raben. Odins Vögel waren noch in Balzstimmung. Sie lieferten uns manches putzige, von lauten Tönen begleitete Schauspiel.

Für denjenigen, den es hierher zieht, sei angemerkt, daß man während der Ferienzeit auf der engen Straße "Sommerzeit" fahren muß. Spanier gehen während der Sommerzeit gerne ins Gebirge, weil es dort nicht so heiß ist, wie im Inland. Hotels, Pensionen und Campingplätze gibt es inzwischen auch in diesem Gebiet reichlich.

Am 21. Mai haben wir die Rückfahrt angetreten und zwar längs der Pyrenäen über Ainsa - Foradada - C 140 - Graus - Balaguer - Solsona - Cardona - Montsenys und zur Küste.

Bei Boltana sahen wir noch einmal einen Zwergadler. In Ainsa machten wir in der unter Denkmalschutz stehenden Altstadt Rast und bewunderten den unter einer dicken Schneehaube liegenden Monte Perdido. Es war ein genußreicher Autobummel auf leeren Straßen und im warmen Sonnenschein. Im neuen Stausee versank ein altes Dorf, wir trafen zum letzten Mal auf Bienenfresser und Orchideen. Neben der Schneepfen-Ragwurz blühte hier auch die Zweiblättrige Waldhyazinthe. An der C 139 vor Liestra waren die Berghänge weißgefärbt. Hier war es nicht die Felsenbirne, sondern in diesen tieferen, schon durchgewärmten Lagen blühte der Pyrenäen-Steinbrech, den wir im Hochgebirge nur als Rosette im Fels gefunden hatten. Die Blütenrispen werden etwa 80 Zentimeter hoch und tragen Blüte neben Blüte. Ein unvergesslicher Anblick! Von dieser Straße aus wollten wir noch ein Erinnerungsfoto schießen. In einem Prospekt über die katalanischen Pyrenäen hatten wir ein "tolles" Foto gesehen: eine uralte Steinbrücke über den Rio Esera und dahinter die Hütte des Bergdorfes Perarrua, noch ein Stück mittelalterliches Spanien.

Wir haben unsere Fahrt nicht einmal angehalten. Die alte Brücke wird längst von einem Betonbogen verdeckt, und das Dorf zeigt sich ausschließlich im Schmuck neuer, moderner Häuser. Es war einmal! Dem Prospekt-designer hatte das "alte" Foto anscheinend auch gefallen.

Im Graus warfen wir einen Blick auf die am Felsen klebende, alte Kirche "Santuario de la Peña" (Peña=Fels). Übernachtet haben wir schließlich im staatlichen Parador von Cardona, neben dem Salzberg. Welche Enttäuschung! Wir kennen Paradore von früheren Reisen. Auch hier vorbei die Zeit, da die Bedienung die Tracht des Landes trug, freundlich und zuvorkommend war. Die Wirtin einer Kneipe an der Landstraße, da, wo die LKW-Fahrer essen, sagte zu uns, auf eine entsprechende Frage: die beim Staat, die wollen doch nicht mehr arbeiten. Ihr Laden war voll zum Überlaufen. Radau, Qualm von Zigaretten und Zigarren, Asche, das Papier der Zuckerstücke, die zur Tasse Kaffee dazugehören, flog in die Gegend, Gedränge an der Theke, an der die LKW-Fahrer ihren Cafe solo nach dem Mittagessen nahmen...aber ein vorzügliches Essen, preiswert und freundliche Bedienung. Anscheinend muß man in Spanien dort schlafen, wo es neu und europäisch aussieht. Aber essen, da wo die Wände schief sind und der Knoblauchduft bis auf die Straße zieht. Dort darf man dann auch noch in den Topf gucken, und der Koch oder die Oma ist stolz darauf, daß man ihrer Kochkunst Achtung schenkt.

Vor dem Massiv des Montsenys fanden wir bereits abgeblühte Pflanzen des Kleinen Knabenkrautes, aber voll aufgeblühte "Hängemännchen" (Aceras anthropophorum). Die weiter ansteigenden Temperaturen und die schwüle Luft ließen bereits die Küste ahnen. Am Abend begrüßten uns unsere katalanischen Freunde "wie geht's, que tal". Der Lärm der Touristen auf den Straßen, das Gedränge und Geschiebe in den engen Gassen, übervolle Bars und dröhnende Musik aus den Lautsprechern, viele ausländische Autobusse, keine Parkplätze und die ständige Warnung vor Dieben wir waren wieder an der Küste "Bunte Vögel" gab es hier auch zu sehen. Aber es waren keine Bienenfresser.

Verfassers:

Siegfried Sternbeck,
Markstraße 128,
6000 Frankfurt/M-60